№ 3. **Breslauer** 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Dienstag, den 4. Januar. Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der jüdische Arzt.

Historische Novelle.

(Fortsetzung.)

Ein Phänomenon, eine blonde Judendirne, rief Einer. — Sie ist schön, ein Anderer. — Her mit ihr, schrien Viele; schnell waren Beide in die Höhe gerissen und mit wildem Ungestüm drang ein Pole auf das Mädchen ein.

Zurück! rief plötzlich Aben Bechai, sie ist eine Christin, meinem Schutz übergeben. — Wehe dem, der sie berührt; wehrlos habe ich mich Euch überlassen, aber über meinen Leichnam erst sollt Ihr verletzend zu Eurer Glaubensgenossin treten. —

Schemah Israel*)! wimmerte Mardochai Japhe lauter als zuvor. —

In diesem Augenblick drangen mit mehr als menschlicher Gewalt Wilibald und Wilhelm in das Zimmer. — Wilibald schleuderte den Polen, der das Mädchen umschlungen hatte, kraftvoll zurück. — Wer ihn beleidigt, beleidigt mich, rief Wilibald; ein Schurke, wer ihn anrührt. — Warum packt Ihr nicht lieber den Andern! rief Wilhelm, der ist es, der den Magister Bernhard von Czaslau so ausgesogen und betrogen hat. — Hat er vom Arzt Uebles geredet, so hat er ihn verläumdet. An dem Schuft ist kein gutes Haar. — Pfui, rief Wilibald, Wehrlose wollt Ihr turbiren, das thut kein rechter Bursch. — Er hat Recht, er hat Recht; hört, Wilibald Vischer, schrien Viele, es ist wahr, die Betrunkenen haben Schuld. — Laßt sie laufen.

Vielen war während des Unfugs der Rausch bereits verflogen und es hatte sie gar sehr gereut, aber sie hatten es nicht gewagt, sich der Menge zu widersetzen. — Jetzt ergriffen diese die Betrunkensten, drängten sie hinaus und fast Alle verließen das Haus. —

Aber der Alte soll mit, rief der wüste Pole, der erst auf die Jungfrau eingedrungen war, wüthend, daß ihm die schöne Beute entging. — Er soll mit und in den tiefsten Brunnen, einen Stein anden Hals. — Mehrere ergriffen den Mardochai Japhe trotz allem Sträuben und schleppten ihn mit sich fort, Wilhelm eilte ihnen nach, um noch mehr Unfug zu verhüten. — Wilibald blieb bei Aben Bechai zurück. —

In diesem Augenblick traten die Pedelle der Universität mit einer Schaar Kriegsleuten in das Haus, und führten Wilibald, da sie keinen Andern mehr vorfanden, zu dem Rector Magnificus. —

4.

Vier Tage später trat Wilibald in Aben's Gemach, als dieser eben beschäftigt war, Bücher und Manuscripte in eine feste Kiste zu packen. — In dem andern Ende des Zimmers saß Marie (so hieß Aben's Pflegetochter) und nähete Goldstücke in einen Gürtel, wie ihn die jüdischen Glaubensgenossen damaliger Zeit um den Leib zu tragen pflegten. — Ich komme, Abschied von dir zu nehmen, alter Freund! sagte Wilibald, der hohe Senat der Universität, bei dem ich längst nicht sonderlich angeschrieben war, hat mich relegirt, da er mich mit Gewalt für den Stifter des neulichen Tumultes hält. — Binnen vierundzwanzig Stunden verlasse ich Prag und überhaupt mein Vaterland. Es thut mir sehr wehe, so von meiner lieben Elbe zu scheiden. Doch der Strom eilt dem Meere zu, ich will auch dahin; vielleicht winkt mir ein besseres Schicksal unter fremden Himmel. —

Uns trifft ein gleiches Loos, erwiderte Aben, meine Mitbrüder im Glauben haben mich, einem Aussätzigen gleich, in den Bann gethan. Wie ein räudiger Hund werde ich geflohen, und von der Synagoge heiligen Stufen mit Entsetzen weggestoßen. Dir das? Dir, dessen Leben ein Wohlthun war? Und warum? rief erstaunt Wilibald. —

Ach, meinetwegen, seufzte Marie, und strich die blonden Haare von den bethauten Wimpern zurück. — Mardochai Japhe hat ihn bei der Gemeine verklagt, daß er mich erzogen, unterrichtet, geliebt hat; diese hat es dem Prager Rathe angezeigt, und meinetwegen ist er verflucht, verdammt. — Ich soll ihn meiden; ich kann nicht, will nicht. — Ich verlasse ihn nicht, bis er einen sichern Zufluchtsort gefunden hat, wo er seine Tage in Ruhe beschließen kann. —

Alter, wir ziehen zusammen, sagte Wilibald, ihm die Hand reichend. —

Nicht doch, erwiderte er, vergeßt nicht, daß es ungefähr gleichbedeutend ist, mit einem Juden oder mit einem Ketzer reisen. — Ueberdies wißt Ihr, fuhr er fort, wißt Ihr, was es heißt, junger Herr, im Bann sein? Ueber mich ist Scham mata*) gesprochen; wehe dem, der mit mir weilt. —

Und Marie? fragte Wilibald statt aller Antwort. — Ich will nach Spanien; dort wird sie in ein Kloster gehen, wenn mir auch da der Aufenthalt nicht gestattet wird. —

In ein Kloster gehen, rief Marie, nimmer! Marie! sagte Wilibald und sah ihr fest und treu in die Augen; wir bleiben bei ihm in Noth und Tod. —

In Noth und Tod, erwiderte sie, tief gerührt. Gott sei gelobt, der Euch sendete, ein fester, treuer Schutz. —

Wohl bedarf ich dessen nicht, versetzte der Arzt. — Die Haare auf meinem Haupte sind gezählt, wie die Stunden meines irdischen Daseins. Verlange ich denn etwas von den Menschen? Meine Rechnung ist abgeschlossen. — Der Gott, der mich Jude werden ließ, nahm mir das Recht, zu fordern, und gewährte mir das, wohlzuthun. —

Und ist das nicht das Schönere? fragte Wilibald. — Mit Nichten. — Wer da weiß, er habe nichts zu fordern, dem wird das Geben unendlich leichter. Ich habe mich so gestellt, daß ich Niemandem Dank schuldig sein will, als der Natur, und diese Schuld bezahle ich ihren Kindern. —

Du magst sagen, was Du willst, wir bleiben zusammen sagte der Jüngling; aber Aben schüttelte mit dem Haupte und schwieg. —

Du willst mir keinen Dank schuldig sein, fuhr Wilibald fort. ich aber Dir. — Nimm mich an zu Deinem Freunde, Deinem Schüler, Deinem Diener. — Ich will Sorge tragen für Dich auf der Reise. — Ihr bedürft einer kräftigen Hand, die Euch vor rohen Neckereien beschützt. — Wir tauschen. Du giebst mir Weisheit und Ruhe; ich leihe Dir die Stärke meines Armes, meine an das Schwerdt gewöhnte Hand. Dein Weg geht nach Süden, der meinige in die weite Welt. Laß uns zusammen ziehen. —

O laß uns Vater, flehte Marie. —

Nach kurzem Besinnen antwortete Aben: Es sei. — Der Herr könnte mich rufen. — Die schwache Rebe bedarf des starken Ulmbaums. Dir oder dem Kloster vertrau ich sie allein; am Liebsten Dir, denn dem wahren Herrn werde ich sie wohl

*) Höre Israel.

*) Der schwerste Bannfluch der Juden.

nicht überliefern können. — Wir reisen in der Mitternachtsstunde des morgenden Tages. — bis dahin leb' wohl. —

Als Wilibald wegging, begleitete ihn Marie bis an die Thür. — Morgen um Mitternacht, sagte sie, und faßte seine Hände, die sie herzlich an die Brust drückte. — Gott segne Euch. — Ihr seid ein edler Mensch. —

Von nie gekannten Gefühlen erfüllt, eilte Wilibald fort. — Auf seinem Zimmer traf er eine Menge Studenten an. — Wir wollen Dich comitiren, Bruderherz, rief der Böhmensenior. — Herzlichen Dank, lieben Freunde, erwiderte Wilibald, mein Weg ist einsam, ich betret' ihn in stiller Mitternacht.

Du bist ein absonderlicher Kerl, sagte derselbe Pole, der in der Neujahrsnacht so ungezügelt auf Marie losstürmte: aber, fuhr er fort, soll mich Gott strafen, der bravste Kerl, den ich je gesehen habe. — Hör' einmal, so wunderlich mußt Du nun nicht sein; ich glaube, Kerl, Du bist verliebt. Weißt Du wohl, was Ovidius Naso sagt: Res est solliciti plena timoris amor. *)

Verliebt, entgegnete Wilibald, warum nicht gar? Hör' Herr Bruder, versetzte der Pole, die blonde, blauäugige Dirne da im Judenquartier hat Dir's angethan. — Gesteh's nur. —

Jetzt erkannte Wilibald erst plötzlich, daß nicht allein Aben Bechai's Wesen und Gelehrsamkeit der Magnet sei, der ihn so unwiderstehlich anziehe. — Er schlug, von unbegreiflichen Gefühlen bestürmt, die Augen nieder und suchte verlegen nach einer Antwort, als läge sie auf dem Fußboden, da fuhr ihm glücklicher Weise ein anderer Student dazwischen mit der Frage; Aber sag' mir zum Teufel, wozu haben Dich die alten Duckmeiser denn eigentlich geschickt? —

Weil die Hunde Moren haben, schimpfte der Pole, daß wir ihnen über den Kopf wachsen. Straf mich Gott, treff' ich den Magnificus einmal ohne seine zwölf Sperlinge, die Pedelle, an, ich will's ihm so einreiben, der Kerl soll in seinem letzten Stündlein noch daran denken. — Nun, und warum haben sie es gethan, knirschte ein Anderer, weil er zu viel und zu öffentlich mit dem alten weisen Juden umging. — Ich habe einmal mit einer hübschen braunäugigen Rahel ein wenig sponsirt, da haben sie mich gleich ins Gebet genommen, und vom Sündenfall im Fleisch, altem Adam und was dergleichen Erbaulichkeiten mehr waren, gesprochen. Ich hab's aber doch nicht gelassen. Daß ich ein Narr wär! — Wo sie einen guten Kopf sehen, der nicht fein säuberlich Collegia besucht und Katzenbuckel macht, sondern einen anderen Weg einschlägt, als solchen, auf dem ihre logische Nase Wegweiser ist, da wittern sie gleich einen Ketzer, einen zweiten Huß oder Hieronymus von Prag in ihm, und machen, daß sie ihn über Hals oder Kopf los werden. —

Ueber die Hunde, knirschte ein Senior; mir ist vor Aerger der Hals ganz trocken geworden. Komm Wilibald, Du mußt noch ein Mal mit uns commersiren bei Simon Kachel, daß es eine Lust ist; wir wollen den Kerlen zeigen, daß wir ihre weise Lehre: Nulla dies sine linea, weise zu vertiren wissen: Kein Tag ohne Strich. —

Du mußt mit, riefen die Uebrigen. — In Gottes Namen, erwiederte Wilibald. —

Hoch, Wilibald Vischer, erklang es bald darauf in der Weinstube des dicken Simon Kachel, daß die Fenster und Thüren klirrten und den ehrlichen Jungen traten mehr als einmal die Thränen in die Augen. —

5.

Als Wilibald in der Mitternachtsstunde des folgenden Tages reisefertig in Aben Bechais Gemach trat, fand er nur Marien daselbst vor. Sie war in köstliches Pelzwerk, doch wie ein fahrender Schüler damaliger Zeit, gekleidet. — Unter hohem Barett mit wehenden Schwungfedern wallte ihr langes, blondes Haar hervor; die schöne weiße Lilienhaut ihres Gesichtes hatte durch den Anstrich eines gelben Saftes männliche Farbe bekommen, unter der das süße Roth ihrer Wangen desto süßer hindurchschimmerte. Ueber der grünen Kleidung hing auf der Brust eine lange goldene Kette mit dem Bildnisse Karls des Vierten, und um die Hüften schlang sich ein reicher Gürtel, an dem ein zierlicher Stoßdegen hing. — Zu ihren Füßen lag ein großer Wolfspacker, der so furchtbar anschlug. als der neue Reisegefährte eintrat. — In den Händen hatte sie eine Laute, der sie zarte Melodieen entlockte. Sie beschwichtigte den auffahrenden Hund, ihn streichelnd und sagte: Ruhig Strutho, wer wird denn seine Reisegefährten anfallen. Ihr werdet bald mit einander bekannt werden und du wirst manches Futter aus seiner Hand empfangen. Sie wandte sich darauf zu Wilibald, der sich an dem schönen Schauspiel, das sie ihm darbot, weidete und sagte: Guten Abend, mein theurer Freund. — Wo ist Aben? fragte nach den ersten Begrüßungen der Jüngling. — Mardochai Japhe, erwiederte sie, liegt seit gestern an den Folgen jener Schreckensnacht gefährlich darnieder. Aben hat, da er seinen Zustand genau kennt, nicht unterlassen können, zu ihm zu gehen und bei ihm zu bleiben, da sich der Ausgang in wenigen Stunden entscheiden muß, bis sich das Zünglein der Wage nach Leben oder Tod hinneigt. — Mardochai Japhe? fragte Wilibald, ist das nicht derselbe, der Ursache an seiner Verbannung ist? — Eben der, erwiederte die Jungfrau. — Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden, rief Wilibald. — Lernt nur den alten herrlichen Mann erst näher kennen, entgegnete sie und Ihr werdet den Augenblick segnen, der Euch mit ihm zusammenführte. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Liebe ist ein Ding voll erwünschter Furcht.

Das Mädchen.

An einem schönen Frühlingstage des Jahres 1736 saß auf einer eben nicht üppigen, blumenreichen, aber doch freundlichen Wiese ein Mädchen von ungefähr dreizehn Jahren, mehr in sich selbst versenkt als auf die Kühe achtend, welche in ihrer Nähe graseten, und ihr, wie der Hirtenstab in ihrer Hand verrieth, anvertraut waren.

„Ach!" rief sie jetzt mit wohltönender Stimme, und hob das blitzende, blaue Auge empor, „ach Sonne, schöne Himmelskönigin, verweile heute länger als gestern am Himmel, du bist ja mein größestes, ja mein einziges Glück! Du rufst mich aus der dumpfen Stube hinaus auf die grüne Flur, und wenn du untergehst, muß auch ich von der Heimath scheiden, um heimzukehren in die Fremde!"

Eine Thräne schimmerte in ihrem Auge, aber schnell wieder fröhlich werdend, stand sie auf, pflückte Blumen und Blätter, flocht sie zum Kranze und setzte ihn mit Feierlichkeit auf ihr Haupt, als nehme sie aus hoher Hand die geweihte Krone, sich damit zu schmücken, oder als sei der Kranz vom Lorbeerbaume gebrochen, bestimmt das Genie zu krönen.

Was sie dachte, was sie träumte, wer vermag es zu sagen? Vielleicht Gedichte, wie sie niemals so schön beschrieben worden sind; denn das arme, gequälte Wesen fühlte sich jetzt, umweht vom Frühlingsglanze, allein in ihrer Zauberwelt unbeschreiblich glücklich.

Sie gedachte nicht des rohen, scheltenden Stiefvaters, der fast jeden Tag auf das feinfühlende Mädchen zürnte, nicht der Mutter, die durch Unglück so weit herabgekommen war, daß sie über ihren häuslichen Jammer sich nicht Zeit und Mühe nahm, die eigene Tochter kennen zu lernen, und sie zu einer Arbeit bestimmte, die recht gering schien, und ihr doch die meiste Gelegenheit zu den bunten Träumereien gab, welche die Mutter so sehr haßte, für so schädlich hielt.

Das Mädchen zeichnete mit dem Stabe Figuren und Buchstaben auf den Boden, und summte dabei allerhand Lieder, die sie von der Mutter gehört hatte; aber immer änderte sie, ohne es zu wissen, die Taktart und die Figuren des Gesanges, immer die Worte, nicht aus Mangel an richtigem musikalischen Gehör und Gedächtniß, sondern aus unbewußtem Trieb zum Selbstschaffen.

Endlich fiel es ihr ein, sich wieder einmal nach ihren Kühen umzusehen, die sie ruhig grasend zu finden hoffte; aber wer beschreibt ihren Schreck, die eine Kuh, die glänzend schwarze, welche die beste Milch gab, fehlte!

Ihre Augen flogen unruhig umher, die Vermißte zu suchen. „Nelke! Nelke!" rief sie nach allen Richtungen hin, vergebens; die Vermißte kam nicht auf den Ruf der Hüterin.

Jetzt stieg die Angst des armen Kindes auf das Höchste, sie hatte das Aergste zu Hause zu befürchten, wenn sie nicht mit der Fehlenden heim kam, denn sie wußte wohl, daß die Vermögensumstände ihrer Mutter sich durch die Schuld ihres Stiefvaters so verschlechtert hatten, daß eine Kuh ein wichtiger Gegenstand für sie war.

Weinend trieb sie hastig ihre andern zwei Kühe vor sich her, die Verlaufene zu suchen. Sie hatte gehört, daß sich in einiger Entfernung eine schöne, grüne Trift befände; dorthin wandte sie sich.

Mit klopfenden Herzen schritt sie vorwärts und war auch so glücklich die Vermißte sogleich zu erblicken; aber wie staunte sie, als sie kaum zwanzig Schritte von sich einen etwa sechszehnjährigen und nichts weniger als schönen Hirtenknaben sah, welcher, ohne auf seine Heerde zu achten, eifrig in einem Buche las.

Ohne sich lange zu besinnen, eilte sie auf ihn zu, und rief außer sich vor Freude: Du liesest, Du kannst lesen, Du hast ein Buch!

„Ei freilich kann ich lesen!" erwiederte der Jüngling wohlgefällig, „und in einem solchen Buche liest es sich gar schön."

„Ach ich weiß es, ich weiß es!" entgegnete das Mädchen, obgleich ich" — dies sagte sie sehr traurig — „lange nichts gelesen habe."

„So," sagte der Hirt ganz verwundert, „Du kannst lesen? Wer hat denn Dich so gelehrt gemacht?" „Ach ja, es ist wahr, Du weißt nicht, wer ich bin," sprach sie mehr zu sich selbst als

zu ihm, und fuhr lebhaft fort: „Ich bin ja die Louise Dürbachin aus Tirschtigel, die Tochter der Frau Hempelin, die Du doch sicherlich kennst, oder von welcher Du doch gehört hast, denn sie tanzt — „Freilich!" fiel ihr der Hirt in die Rede, „ich bin ja aus Tirschtigel, ich werde doch von dem wunderschönen Tanzen der Frau Hempelin gehört haben; sah ich sie doch vor zwei Jahren bei einem Hochzeitschmause, wo sich Alle drängten, um sie nur tanzen zu sehen!"

„Nun da weißt Du ja schon viel, ich bin ihre Tochter, wie ich sagte, und Lesen, Schreiben, Rechnen, Latein, und noch so Manches habe ich bei ihrem Bruder, dem studirten Herrn Amtmann Kuchel, gelernt, der mich vor sechs Jahren mit sich nahm und mehrere Jahre bei sich behielt, bis mich die Mutter wieder zu sich holte, zum Kinderwarten, Kinder wiegen — Nun! setzte sie plötzlich heiter werdend gutmüthig hinzu: die Kinder had' ich lieb, recht lieb; aber sieh: traurig bin ich doch, denn lesen und schreiben darf ich nicht mehr, und wenn ich wegen meines Wunsches nach Buch und Feder so ausgespottet, bitter gekränkt und gescholten werde, dann empfind ich einen Schmerz — stelle Dir einmal vor, das Herz thäte Dir weh — ja gerade so ist es und ich bin so betrübt, daß ich weinen möchte, bis dann die Nacht kommt und ich in mein kleines Bodenkämmerchen gehe. Da ist alles still um mich und Gedanken und Bilder kommen zu mir, woher? Daß weiß ich nicht, und zu den schönen Weisen, bie meine Mutter singt, sagt ein Etwas in mir Worte, die so zu einander passen, wie die Worte der geistlichen Lieder.

„Du arme Louise," sagte mitleidig der Hirt, Du weißt also wohl gar nicht einmal, obgleich Du lesen kannst, wer der gehörnte Siegfried und die schöne Melusine sind, und Magelone das ist elnmal eine schöne Geschichte, so rührend, so wahr, nun, so wahr ich hier unter der Buche sitze."

„Du Gücklicher," seufzte Louise, „ach, ich wollte Dir recht gut sein, wenn Du mir Dein schönes Buch mitgeben wolltest."

Der Hirt versetzte so ernsthaft, als forderte sie einen unermeßlichen Schatz von ihm: „Nein, Louise, das geht nicht, aber weißt Du etwas, komm morgen mit deinen Kühen hierher, und da sollst Du die schöne Geschichte von mir hören, ich will sie Dir vorlesen." „Ja, ja, ich komme!" rief das Mädchen freudig, „ach wenn es nur schon morgen wäre!"

Die sinkende Sonne trieb sie an, an den Heimweg zu denken, denn sie war weit von dem älterlichen Hause entfernt.

Sie nahm von ihrem neuen Bekannten Abschied, und dieser rief ihr nach; „Komm gewiß, und damit du auch meinen Namen weißt, ich heiße: Johannes Grafree.

Mit besonderer Freude trieb Louise am folgenden Morgen ihre Kühe auf die Weide. Sie hatte sich kaum Zeit genommen zu frühstücken, hatte vergessen ihr Mittagsmahl mitzunehmen, und eilte nun mit schnellen Schritten der Trift zu, auf welcher sie ihren Hirten finden sollte.

Wirklich saß Johannes schon wie gestern unter der Buche, sie erwartend.

„Komm Louise, setze Dich zu mir," rief er ihr zu, auf einen kleinen Rasenhügel neben seinem Sitze deutend; „die Kühe werden sich nicht wieder verlaufen, und im schlimmsten Falle helfe ich Dir mit suchen, also höre zu!" Louise war ganz Ohr, sie nahm an Magelonens Schicksal so innigen Antheil wie an ihrem eigenen Leben, und freute sich unbeschreiblich, als das schwergeprüfte Paar sich nach langer Trennung endlich wieder fand.

(Fortsetzuug folgt.)

Beobachtungen.

Ein Augenblick in Breslan.

Fassen wir einmal das bunte, vielgestaltige Leben Breslaus zu einem Gemälde in einem Rahmen zusammen, und wählen wir dazu einen einzelnen Augenblick! Es sei zwölf Uhr des Nachts. Welche Gegensätze finden wir da auf einem kleinen Raum zusammen! Während munteren Schrittes die Potrouille durch die Straßen zieht, wandelt bedachtsam der nächtliche Wächter auf und ab, oder träumt auf einer Hausthürschwelle von vergangenen schöneren Tagen. Viele Menschenkinder sind bereits dem Schlaf in die Arme gesunken und ihr gesundes Schnarchen unterbricht melodisch die einsame Stille. Manchen umgaukelt ein beglückender Traum, der ihn hinweghebt über die Sorgen des täglichen Lebens: Manchem erscheinen Schreckgestalten als die Warnungsstimmen des erwachten Gewissens. Andere schlafen noch nicht; dort in jenem Hause strahlen noch von heller Erleuchtung die Fenster, tanzende Paare durchrauschen den Saal, lustig erklingt die Musik dazwischen: und in demselben Hause zwei Treppen höher wälzt der Kranke sich auf seinem Lager umher und fleht den Tod um Erlösung. Ein junger Stutzer sitzt in einer Conditorei und schwelgt noch in Süßigkeiten — eine arme, ehrliche Familie geht hungrig zu Bette. Ein berüchtigter Verschwender verpraßt sein Gold im Hazardspiel — ein Geizhals berechnet in schlafloser Nacht, um wieviel sein Schatz heute gewachsen. Lustige Brüder sitzen in der Weinkneipe beim Champagner — ein armer Dichter reimt im elenden Dachstüdchen seine Verse bei Wasser. Dort erblickt so eben ein Kindlein das Licht der Welt und Freude ist im Hause; hier tritt der Tod in eine glückliche Familie ein und ruft mitten in blühender Lebenskraft den Vater ab, oder die Gattin oder den hoffnungsvollen Sohn oder die liebliche Tochter. Dort schleicht ein beglückter Liebhaber mit Hilfe des Hausschlüssels in die Wohnung seiner Herrin, die bereits sehnsüchtig seiner wartet — hier springt aus dem Parterre-Fenster ein holdseeliger Jüngling im bloßen Kopfe; sein nächtliches Rendezvous ist durch die Heimkehr des Ehemannes gestört worden. Dort sitzt der Mann noch fest in der Kneipe, unbekümmert um seine hübsche Frau, die unterdeß mit der Unterhaltung eines Hausfreundes sich begnügen muß. Dort weilt ein pflichtvergeßner Ehemann im Stübchen der Buhlerin, und erkauft mit schwerem Gelde ihre Reize, während das treue Weib daheim noch bei der Lampe wacht, ängstlich besorgt, dem Manne möchte ein Unglück begegnet seien. Dort treiben sich auf einer Studentenstube junge Frauenzimmer umher; sie verstehen Punsch zu trinken und Whist zu spielen, lassen, um zu gefallen, sich selber alles gefallen, — und auf demselben Flur wohnt ein hübsches, junges Mädchen, eine Näherin das sich in der Verführung einer großen Stadt rein erhalten hat, und in später Nacht noch emsig arbeitet. Dort begleitet ein Herr ein junges Mädchen bis an ihre Wohnung; sie sind heute zusammen in Gesellschaft gewesen, ihre Herzen haben magnetisch sich angezogen; auf dem Heimwege hörte die zwölfte Stunde eine Liebeserklärung, und man trennte sich mit dem ersten Kusse der jungen Liebe, — hier kommt ein Ehekrüppel trunken nach Hause, beim Anblick seiner Frau packt ihn der Gedanke der Eifersucht; und er sucht seiner Stimmung durch Kopfstücke und Ohrfeigen Platz zu machen. Dort wird eine Pistole geladen, mit der ein Lebensmüder sich aus der Welt schaffen will; hier überlegt ein Anderer, wie er am besten seine Gläubiger betrügen und neuen Pump erschwingen kann. Dort streckt sich behaglich ein Reicher auf seinem Daunenlager aus, und hier sucht ein Obdachloser im Freien ein Plätzchen, wo er sein müdes Haupt hinlegen könne. Hier sinnt ein fühlendes Herz, wie es die Noth der Mitmenschen lindere, dort brütet eine schwarze Seele einen Racheplan aus. Dort prahlt die eitle Selbstsucht am Ende des Tages mit ihren Verdiensten und dankt Gott, daß sie besser sei, als andere Menschen; hier beugt sich bescheiden die Demuth vor dem himmlischen Vater. — So vereinigt ein einziger Augenblick die größten Gegensätze; Leben und Tod, Tugend und Laster, Armuth und Reichthum, Fülle und Mangel, Lebensfrische und Siechthum, Verführung und Unschuld, Gemeinheit und Edelsinn, Geiz und Verschwendung, das Alles sehen wir zusammen, und die Nacht überflort dies bunte Gemälde mit ihrem dunklen Schleier.

Anfrage.

Ist es den sogenannten Neu-Titschiner Droschken gestattet, willkührliche Preise zu stellen, die Fahrmarken zu verweigern, und den Tarif wegzulassen, kutz sich als gewöhnliche Fiaker zu geriren? — So verlangte der Kutscher eines solchen Fuhrwerks vor einigen Tagen für eine Fahrt von dem Portal des Oberschlesischen Bahnhofes bis zur Ankunftseite desselben, und von dort nach der Stadt, 10 Silbergroschen, während er im äußersten Fall nur incl. des Vorfahrgeldes zu 7½ Sgr. berechtigt war.

Ein Breslauer.

Lokales.

(Feuersgefahr.) Eine solche drohte am 30. v. M. Abends gegen 10 Uhr in dem Hause der Kaufmannswittwe Schlegel, auf der Matthiasstraße Nr .22, in einer nach der Straße zu gelegenen Bodenkammer. Das Feuer hatte bereits die Bretterwand der Bodenkammer ergriffen, wurde aber durch Herrn Kaufmann Zobel, der es zeitig genug gewahrte, unterdrückt. Als Ursache des Brandes wird die Unvorsichtigkeit eines Hausbewohners angegeben, der eine Kanne mit glühender Asche auf die unverschlossene Bodenkammer gestellt hatte, welche zunächst die Kanne, und dann die Bretterwand entzündet hatte.

(Ein sonderbarer Fall. Am 31. v. M. hörte ein Bewohner des Hauses Schuhbrücke Nr. 36, in der Düngergrube das Geschrei eines Kindes. Bei der Nachsuchung fand man ein neugebornes Kind, männlichen Geschlechts, das wahrscheinlich durch den Fall eine leichte, nicht gefährliche Verletzung am Kopfe erhalten hatte. Hebamme und Arzt wurden herbeigerufen und verfügten das nothwendige zur Erhaltung des Kindes, das jetzt munter und wohl ist. Ueber die Mutter, die von der Entbindung überrascht worden zu sein scheint, ist bis jetzt noch nichts ermittelt worden, da die frischen Blutspuren des Schneefalls wegen nicht verfolgt werden konnten. Der junge, auf so wunderbare Weise erhaltene Erdenbürger ist zum Gedächtniß seines Geburtstages Sylvester getauft worden.

d.

Miscellen.

Wie einer sich den Bart wachsen lassen will. Nicht weit von Blassa-Gyarmath hat sich kürzlich folgendes artige Histörchen zugetragen. Ein unverehelichter junger Gutsbesitzer war so glücklich, einen Besuch von einer herumziehenden Zigeunerbande zu erhalten. Die Primadonna derselben erbot sich, ihm für ein kleines Geschenk sein bevorstehendes Schicksal zu eröffnen. Er ließ es geschehen. Darauf machte sie die Bemerkung, daß der gnädige junge Herr unendlich schöner sein würde, falls er einen schönen Schnurrbart besäße. Ein Seufzer bestätigte, daß er dieses Glück sehnsüchtig wünsche. Nun erbot sich die Braune, ihn mittelst einer kleinen Operation einen Schnurrbart wachsen zu machen, desgleichen nur der schönste der Arpaden trug. Der junge Herr fand sich bereitwillig dazu, und die Operation wird angeordnet, und geht zu seiner großen Zufriedenheit auf folgende Weise vor sich: Eine Badewanne wird nebst einem sehr starken Leintuche in ein besonderes Zimmer herbeigeschafft. Es werden Kräuter gesammelt und in einem Kessel gekocht. Die alte Haushälterin des jungen Herrn wird in das Dorf um allerlei Kleinigkeiten gesendet; das übrige Hausgesinde ist auf dem Felde beschäftigt. Auf diese Weise kann mit unserem sein wollenden Adonis ungestört die Metamorphose vor sich gehen. Er begiebt sich endlich in die Wanne, wo ihm die Blocksbergsdame eine Salbe zum Einreiben der Oberlippe darreicht; dann werden mit dem erwähnten Leintuche der Badende und die Wanne verdeckt, und noch zum Ueberflusse das Leintuch an die Wanne mit einem Stricke hermetisch befestigt, damit die kostbaren haartreibenden Dünste nicht unnütz entweichen. Unterdessen hört unser Badender Thüren und Kästen öffnen, und ahnt sogleich, daß auch mit seinem Zimmer eine Metamorphose vor sich gehen wird. Er fängt fürchterlich zu schwitzen an, und bittet um Gotteswillen ihn doch loszulassen! Aber Niemand wollte ihn bei dem Ausräumen seiner Zimmer hören. Ein Geschrei zu erheben, hielt er, aus Furcht, einen starken Aderlaß noch zu bekommen, nicht für rathsam. Endlich wurde es still, und nach einer halben Stunde kehrte seine ausgeschickte Haushälterin zurück, die dann mit Hülfe einiger Nachbarn den armen Schelm aus der wohlverschlossenen Wanne befreiten. Von den Zigeunern und den entwendeten Effekten findet man bis jetzt noch keine Spur, eben so wenig natürlich von dem stärkern Wachsthum des Schnurrbartes.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.